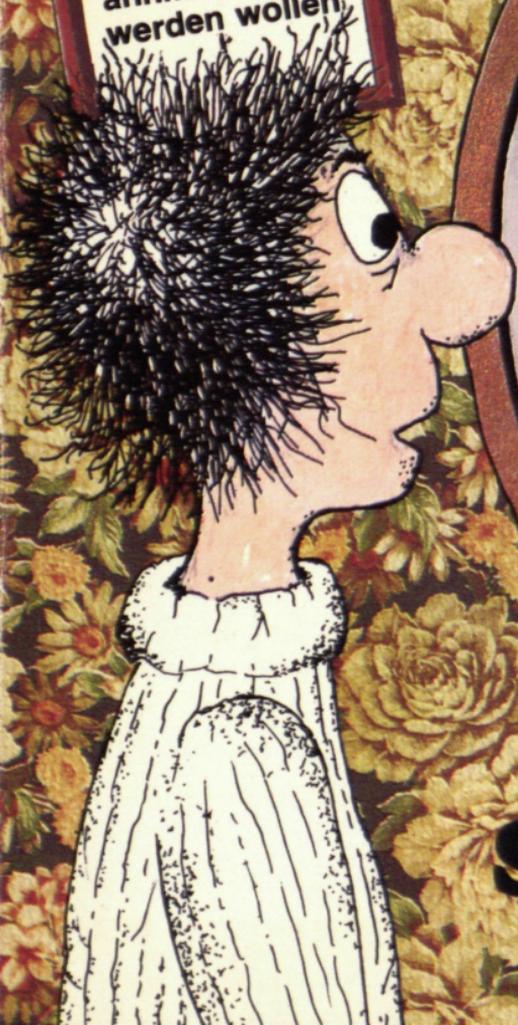


Eseleien

Einige Kapitel
Esels-
pädagogik
für solche,
die ihm (nicht)
ähnlich
werden wollen.



**Siegfried
Kettling**

Siegfried Kettling · Eseleien

Siegfried Kettingling

Eseleien

Einige Kapitel Eselspädagogik
für solche,
die ihm (nicht) ähnlich werden wollen



R. Brockhaus Verlag Wuppertal

R. Brockhaus Taschenbuch Bd. 298

© 1980 R. Brockhaus Verlag Wuppertal
Umschlaggrafik: Carsten Buschke, Solingen
Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei
Manfred Siegel

ISBN 3-417-20298-1

Inhalt

Einführung	7
1. Kapitel: Der dumme Esel	11
2. Kapitel: Der störrische Esel	21
3. Kapitel: Der faule Esel	29
4. Kapitel: Der verspottete Esel	37
Fazit	44

Einführung

*Ein zufriedenes Gemüt
freut sich, wenn es Esel sieht*

Dieses Motto, frei nach Wilhelm Busch, reißt das klafertiefe Problem auf, das uns auf den folgenden Seiten beschäftigen soll.

Denn erstens: Wer sieht schon Esel? Ich meine die vierbeinigen, wohlgestalteten Grautiere – wo laufen sie uns noch über den Weg? Und zweitens (dies vor allem): Wer hat schon ein zufriedenes Gemüt?

Wenn nun beides fehlt – sowohl der leibhaftige Esel als auch das zufriedene Gemüt –, dann geschieht etwas Eigenartiges: dann bekommt die Vokabel »Esel« Hochkonjunktur, und zwar meistens in Verbindung mit dem persönlichen Fürwort der zweiten Person Einzahl – »Du«.

»Du Esel!« – das kennen wir. Da stehen sich zwei Menschen im Zorn gegenüber (in Familien soll das vorkommen, im Bekanntenkreis, aber auch in Klassengemeinschaften und am Arbeitsplatz), beide zu gebildet, um mit Fäusten aufeinander loszugehen, das Gesicht des einen feurig entflammt, das des anderen ganz blaß, und nun kommt der Mensch auf die Tiere. Man wirft sich in bunter Reihenfolge zoologische Gattungen an den Kopf, bis ein kleines Brehmsches Tierleben versammelt ist; und inmitten dieser Menagerie kommt todsicher

auch der Esel vor, denn der scheint für diesen Zweck vorzüglich geeignet.

»Du Esel!« – was meint man denn damit?

Zunächst einmal gilt der Esel als ein besonders hervorragendes Exempel für den Mangel an Intelligenz. Der entsprechende Quotient ist kaum mehr meßbar. Wer also »Du Esel« sagt, meint damit immer: »Du *dummer* Esel«.

Zum andern sind alle der Überzeugung, daß der Esel ein besonders widerspenstiges, bockiges Tier ist. Er ist sozusagen der geborene Rebell und Anarchist. »Du Esel« heißt folglich auch: »Du *störri-scher* Esel«.

Schließlich hält man den Esel im allgemeinen für einen radikalen Verächter jeglicher Form von Leistungsgesellschaft. Er ist, behauptet man, jedem Denken im Akkord gänzlich abgewandt, ist langsam, unlustig, träge. In »Du Esel« steckt also ferner: »Du *fauler* Esel«.

Ich bin nun der Meinung, daß das schöne Grautier schon viel zu lange ein Opfer von solchen Vorurteilen und Verleumdungen gewesen ist. Deshalb möchte ich endlich eine Lanze für den Esel brechen!

Ich entsinne mich noch gut, daß ich – ich glaube, ich war noch Schüler – voll freudiger Erwartung im Wartezimmer eines Zahnarztes saß und nervös in einer Zeitschrift blätterte. Dabei stieß ich auf einen Artikel von Werner Bergengruen.

Den Satz, mit dem er diesen Artikel anfang, habe ich merkwürdigerweise bis heute behalten:

»Einen Sinologen nennt man einen
Chinaforscher,
einen Asinologen (einen Eselskundler)
nenne man mich.«

Nun ist die »Asinologie« ein weites Feld, und ich kann für mich nicht die Würde eines Doktors der Eselkunde in Anspruch nehmen. Unter dem Stichwort »Eseleien« will ich vielmehr nur einen Gesichtspunkt aufgreifen, die Frage nämlich, ob man von dem Esel, obwohl er eine so schlechte Publicity hat, vielleicht doch etwas lernen könnte.

»Eseleien«, darunter verstehe ich also ein paar Kapitel Eselspädagogik für solche, die ihm natürlich *nicht* ähnlich werden wollen – trotz der Klammer auf der Titelseite.

Oder etwa doch?

1. Kapitel: Der dumme Esel

In einem meiner ersten Schuljahre erlebte ich, wie ein Klassenkamerad, der ein wenig schlicht im Denken und auch sonst etwas langsam war, von unserem Lehrer in voller Phonstärke angebrüllt wurde: »Du Quadratesel!«

Ich war damals weit davon entfernt, auch nur zu ahnen, was ein Quadrat ist. Aber dieses Wort hatte einen so ungeheuren Effekt, daß ich beim bloßen Gedanken, ich könnte womöglich auch einmal als Quadratesel tituiert werden, erblaßte.

Inzwischen habe ich einiges mehr über den pädagogischen Wert des Esels in deutschen Bildungseinrichtungen gelernt – zum Beispiel dies: In den Schulen vergangener Jahrhunderte war es üblich, daß an der Wand ein mehr oder weniger wohlgestaltetes Portrait eines Esels mittels einer Schnur aufgehängt war. Je nach Verlauf der schulischen Leistungskurve wurde das Eselsbildnis diesem oder jenem Schüler um den Hals gehängt – als besondere Auszeichnung natürlich.

Ich habe auch gelesen, daß vornehmere Schulen sich ein hölzernes Eselsgestell leisten konnten, auf dem der Delinquent dann thronen durfte (aufgrund gewisser negativer Erfahrungen beim Geräteturnen habe ich den Verdacht, daß unser moderner Barren wohl von diesem Eselsgestell herzuleiten ist).

Wenn eine bestimmte Gruppe von Menschen in einem Anflug geistigen Interesses an die Literatur gerät, sei es die schöngeistige oder die wissenschaftliche, und dann, damit man diesen geistigen Kraftakt auch ja nicht vergesse, hinterher an den Büchern deutliche Spuren hinterläßt, dann sprechen wir von – Eselsohren.

Für Menschen mit schlechtem Gedächtnis hat Friedrich Rückert den tröstlichen Spruch verfaßt:

Über alle Wissenslücken
geht's sicher auf den Eselsbrücken.

Der dumme Esel – ob das so stimmt?

In der Bibel ist etwa 130mal vom Esel die Rede. Ich will nur einige interessante Stellen herausgreifen. Da steht ein ganz erstaunliches Wort am Anfang des Propheten Jesaja. Gott spricht dort selbst vom Esel und sagt: »Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht.« (Jes. 1,3).

Das heißt doch: Ein Esel ist sicher kein Intellektueller und ein Ochse wohl kein Intelligenzbulle; aber eines wissen sie, das eine, worauf es ankommt, das Lebensnotwendige: wohin sie gehören, wie ihr Herr aussieht, wie seine Stimme klingt, wie der Stall duftet, wo man Heu bekommt, wo man zu Hause ist. Da gehöre ich hin – das ist für einen Esel ganz selbstverständlich, auch wenn er nur ein *Asinus* ist.

Das scheint mir nun eine der ganz großen Eselien bei uns Menschen zu sein (die wir uns doch Homo sapiens, »den Weisen«, nennen), daß wir so oft nicht wissen, wohin wir eigentlich gehören. Wir haben es fertiggebracht, zum Mond zu fliegen und auch die Rückkehr fast auf die Minute und den Quadratmeter genau einzuplanen. Doch wo wir zu Hause sind, das wissen wir nicht.

Ich glaube, jedem Menschen haftet noch etwas von dem guten Stallgeruch an, so wie ein Esel nach dem Stall duftet, aus dem er herkommt. Jeder von uns trägt noch die Spuren dessen, der uns geschaffen hat. Doch wir Menschen sind Davongelaufene und dabei Verkommene. Selbst wenn wir äußerlich den schönen Schein aufrechterhalten, treibt uns ein großer innerer Hunger und Durst um. Die Sehnsucht ist nämlich geblieben, aber es ist eine Sehnsucht, die hin und her vagabundiert, das Zuhause nicht mehr findet und manchmal auch nicht finden will.

Ob das nervöse Hin- und Herrennen unter uns Menschen, all unser hektisches Suchen nicht vielleicht da seine tiefste Ursache hat?

Da vergötzt man eine Zeitlang den Staat, etwa im Sinne Hegels: Der Staat ist die größte Offenbarung Gottes. Doch auf einmal kippt das Ganze um; das Heil trägt den Stempel »antiautoritär«, und der Heilsweg heißt Rebellion. Bald kommt eine konservative Welle, dann eine progressive, und das geht auf und ab, völlig sinn- und ziellos von einem Extrem ins andere. Eine Zeitlang erwarten wir alles

von Naturwissenschaft und Technik; doch dann kommt der Zukunftsschock, die Umweltverschmutzung, und plötzlich schreit alles nach den Humanwissenschaften. Irgendwelche »Künste« sollen den großen Umschwung bringen oder die transzendente Meditation – vielleicht die Gruppendynamik.

Sind das nicht alles Zeichen davon, daß wir herumvagabundieren, unbehaust und heimatlos hin- und herlaufen?

Vielleicht kennen wir das, was der Philosoph Ernst Bloch die »Melancholie der Erfüllung« nennt: Da hat jemand davon geträumt, »Wenn ich dies oder jenes erreicht habe . . . wenn ich mein Examen gemacht habe . . . wenn ich den idealen Ehepartner gefunden habe . . . wenn meine Karriere läuft – wenn ich ein volles Bankkonto habe, dann bin ich am Ziel. Wenn ich nur schon da wäre!« Endlich ist der ersehnte Punkt erreicht, doch statt des Glücks meldet sich ein Gefühl der Leere, die »Melancholie der Erfüllung«, es war doch nicht genug!

»Glücklich mit neuen Möbeln!« verkündet die Werbeindustrie. Da glaubt's und versucht's einer. Bald steht das Eigenheim, der Umzug ist geschafft, das Wohnzimmer mit der hypermodernen Stereoanlage eingerichtet – und dann trifft der Satz von Wilhelm Busch ins Schwarze: »Die Wohnung schön, die Möbel neu; der alte Lump ist auch dabei.« Man ist sich selbst nicht entlaufen. Das alte Ich ist mit umgezogen, man ist wieder bei sich selbst angekommen.

Melancholie der Erfüllung – wir versuchen, unser inneres Defizit auszufüllen und schaffen es nicht, weil wir an der falschen Stelle suchen. Ob es nicht die größte Eselei ist, zu der wir Menschen fähig sind, daß wir nicht wissen, wo wir eigentlich hingehören? Daß wir den nicht mehr kennen, der uns geschaffen hat? Wenn es nämlich wahr ist, daß wir Geschöpfe Gottes sind, dann muß es doch wohl so sein, daß wir nur in seinem Umkreis wirklich leben und atmen können, wirklich frei und glücklich sind. Dann muß doch für uns Menschen das Heraustreten aus der Nähe Gottes dasselbe sein, was für den Fisch das Herausgeworfenwerden aus dem Wasser bedeutet – Totekampf, Erstickungstod.

An einer Stelle begehen auch Christen immer wieder die eine riesengroße Eselei. Der französische Philosoph Jean Buridan im 14. Jahrhundert hat sie in einer berühmten Parabel dargestellt. Es ist die Geschichte von einem Esel, den man genau in die Mitte zwischen zwei Heubündel plazierte. Beide Heubündel sind gleich groß, von derselben Form, durften ganz leicht und sind exakt jeweils 1,68 m vom Kopf des Esels entfernt.

Was geschieht nun? Zwei gleichstarke Schlüsselreize von rechts und links dringen auf den armen Kerl ein und lösen in ihm zwei gleichstarke Motivationen aus. Was tut das Eselchen? Es steht dazwischen, buschstäblich verzweifelt, entscheidungsunfähig, bis es schließlich verhungert.

Einem arabischen Sprichwort zufolge ist ein lebender Esel besser als ein toter Philosoph; und was

den Philosophen Buridan hier angeht, so hat er in bezug auf das Eselchen sicher unrecht gehabt, denn das Grautier hätte ohne Frage zuerst das eine und anschließend das andere Bündel genüßlich verzehrt. Doch für die Menschen, vielleicht gerade für die Christen, könnte diese Parabel passen.

Genau dazwischen zu stehen – das ist doch oft unsere Situation. Auf der einen Seite sind wir gepackt von Jesus Christus. Ihm nachfolgen, mit ihm leben, das wäre etwas! Und dann wieder der Blick zur anderen Seite. Auch von dort geht eine Faszination aus: Ob man bei Jesus nicht doch viel Schönes verpaßt – Lustgewinn oder Karriere? Wer aber als Christ Buridans Esel spielt, zwischen Jesus und der »Welt« hin und her oszilliert, der geht daran kaputt. Der begeht eine Eselei, über die ein gestandener Esel nur den Kopf schütteln kann.

Das Eselchen auf der folgenden Seite ist ein kleines Kunstwerk. Es handelt sich um eine Tonfigur von einem Bremer Bildhauer. Dieser Mann hat im Dritten Reich im KZ gesessen. Er war wohl Marxist. Rot war er, die damals herrschende Ideologie war braun, und im Machtkampf der Ideologien geriet er in die Folterkammer, in die Hölle des Konzentrationslagers.

Dort – in der äußersten Fremde – geschah etwas Eigenartiges mit diesem Mann: Er fand nach Hause. In den Mauern des KZs entdeckte er die Heimat, die Mitte seines Lebens, Jesus Christus. Der Gott, der angeblich nach Auschwitz tot sein soll, erwies sich



eben dort in der scheinbaren Gottesferne als der lebendige und ganz nahe.

Als er dann befreit wurde und seinen künstlerischen Beruf wieder aufgreifen konnte, gestaltete er viele Krippen, und zu einer davon gehört diese kleine Eselsfigur. Daß bei den meisten Weihnachtsbildern Ochs und Esel neben der Krippe ste-

hen, geht ja auf die Jesaja-Stelle zurück, die wir am Anfang zitiert haben: »Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn«. Der Künstler wollte also offenbar sagen: Mir geht es wie dem Esel. Ich möchte ganz in der Nähe meines Herrn sein. Ich möchte dem Esel nicht nachstehen.

In der Gottesferne bleiben, ist Eselei. Es gab bei den Juden einen eigenartigen Brauch: die Synagogenstrafe, eine Art »Kirchenzucht« (5. Mose 25,3). Wenn da einer das Gesetz übertreten hatte, z.B. unflätig über Gott geredet hatte, dann pflegte man ihn einer kräftigen Prügelstrafe zu unterziehen. Sie bestand aus vierzig Schlägen, und damit es ja nicht zuviel wurden, gab man immer einen Schlag weniger (Paulus berichtet, er habe fünfmal vierzig Schläge weniger einen bekommen; 2. Kor. 11,24). Nun sagt ein kluger Schriftgelehrter: Die Peitsche für diese Synagogenstrafe müßte man eigentlich aus Eselshaut anfertigen. Dann kommt derjenige, der seinen Herrn achtet und die Krippe seines Herrn kennt, und verprügelt denjenigen, der keine Ahnung von Gott hat – den Menschen.

Ich glaube allerdings nicht, daß man uns mit einer Eselshautpeitsche nach Hause prügeln kann. Ich glaube vielmehr, daß die Heimkehr so zugeht, wie es der Künstler erlebt hat: Daß einer nach uns die Arme ausstreckt und sagt: Ich bin gekommen, daß ihr das Leben haben sollt. Leben rundum, Leben in jeder Weise und ohne Maß. Genug ist nicht genug bei diesem Herrn. Er will, daß wir Überfluß haben.

Und nun will ich mit dem kleinen Esel sprechen,
der mir davon erzählen sollte, wie sein Meister
nach Hause gefunden hat:

Man behauptet:

Das ist ein dummes Tier.

Man hat das sogar auf Menschen übertragen
und sagt: »Du Quadratesel!«

Sicher stimmt es,
daß du kein Intellektueller bist;
und was das ABC angeht,
bist du nie über das I und A hinausgekommen.

Aber eines weißt du:

Du weißt,
wo dein Platz ist,
wo du zu Hause bist,
wo dein Herr wohnt.

Nun habe ich einen Wunsch für mich:

Ich möchte wissen,
wo ich hingehöre,
wo ich mein Zuhause habe,
wo ich leben und atmen kann.
Ich möchte meinen Platz fürs Leben
und fürs Sterben kennen.

Ich möchte nicht dümmer sein als ein Esel.

2. Kapitel: Der störrische Esel

Schon in der antiken Welt wußte man: Wenn ein Esel dem Stall entläuft und in die frische Saat gerät, dann mag man ihn streicheln und liebkosen oder prügeln und treten – man wird ihn nicht von der Stelle bringen.

Jüdische Schriftgelehrte erzählen: Als Noah das Unternehmen »Arche« startete und seine Menagerie zusammentrieb, hatte er keine Schwierigkeiten mit dem Löwen. Auch das Känguruh war ganz friedlich, vom Nilpferd ganz zu schweigen. Nur der Esel bockte und schuf ungeheure Probleme.

Der störrische Esel!

Vielleicht wissen Sie, daß der Sturz der deutschen Monarchie symbolisch durch einen ägyptischen Esel vorweggenommen wurde. Der deutsche Kronprinz Friedrich befand sich auf einer Studienreise in Ägypten und ritt auf einem Esel auf die Pyramiden zu. Doch plötzlich kam es dem Esel in den Sinn, nun sei es genug. Das hatte zur Folge, daß »Ihro Gnaden« mit gespreizten Beinen über den Eselskopf hinwegflog und im Wüstensand auf dero allergnädigstem Hinterteil landete. Welche Respektlosigkeit eines ägyptischen Esels dem deutschen Kronprinzen gegenüber!

Auf einem italienischen Tierfriedhof in Salerno gibt es ein schönes Grabmal, das einem Esel gewidmet ist – einem Esel, der es sein Leben lang mit

dem Militär zu tun hatte und den die Disziplin offenbar nicht sehr befriedigte. Der Gedenkstein trägt die Inschrift:

Hier ruht der Esel Maggie.
Er trat in seinem Leben
zwei Generälen,
sieben Obersten,
acht Majoren,
sechzehn Hauptleuten,
vierundzwanzig Leutnants,
neununddreißig Sergeanten
fünfhundertfünfundvierzig Soldaten
in den Bauch.
Sein letzter Tritt traf
den Zünder einer Zweizentnerbombe.

Muß das eine Explosion gegeben haben! Das hatte der störrische Esel nun davon.

Nun überlege ich, ob es bei den hundertdreißig Stellen in der Bibel auch etwas Passendes zu diesem zweiten Punkt – dem störrischen Esel – geben könnte.

Da findet sich im 4. Buch Mose tatsächlich eine Geschichte, die für unsere kleine Eselpädagogik von Bedeutung ist. Von den Moabitern wird dort berichtet, einem Volk, das Israel feindlich gesinnt ist und einen Krieg vom Zaun brechen will. Allerdings sind die Moabiter schon zu der tiefen theologischen Einsicht gekommen, daß mit dem Gott Israels nicht zu spaßen sei, daß man da mit der normalen militärischen Strategie und Taktik nicht

weit komme und mit konventionellen Waffen nichts ausrichten könne.

Was tun? Die Moabiter beschließen, eine magische Superwaffe einzusetzen – den Zauberer Bileam. Dieser Bileam soll auf einen Berg steigen und von oben herab Fluchworte über Israel ausrufen, wirkmächtige Worte, die so in Mark und Bein hineinfahren, daß alle Israeliten Gelähmt und im Nu zu besiegen sind.

Dem guten Bileam ist das Unternehmen ein wenig suspekt. Aber immerhin – man verspricht ihm eine Menge Geld, und so macht er sich mit seiner Eselin auf die Reise.

Er muß wohl unterwegs seinen goldenen Träumen nachgegangen haben. Vielleicht hat er im Geist die einzelnen Goldstücke mit einem Wolltuch poliert, bis sie glänzten. Jedenfalls gibt es plötzlich einen entsetzlichen Ruck. Was ist geschehen? Die Eselin ist vom Weg abgewichen und hat sich stolpernd über das Feld gemacht. Nun ist in Israel ein Feld kein Parkett. Da liegen massive Steinbrocken herum; es gibt Querrinnen und Schlaglöcher. Bileam wird höchst unsanft aus seinen goldenen Phantasien herausgerissen.

»Du elender Esel!« schreit er. »Du störrisches Vieh!« Und er schlägt auf den Esel ein. Der aber hat, so wird in der Geschichte erzählt, geschaut, während Bileam nur träumte. Er hat gesehen, daß der Engel des Herrn sich in den Weg stellte und die Straße blockierte. Darum der plötzliche Schlenker. Bileam aber sah nichts.

Das Unternehmen wird fortgesetzt. Man kommt durch einen schmalen Hohlweg. Weinberge rechts und links, durch Mauern abgestützt. Ausgerechnet in diese Engstelle hinein plaziert sich der Engel des Herrn mit dem Schwert!

Bileam schaukelt schon wieder sanft in goldenen Träumen. Der Esel versucht, sich an dem Engel vorbeizuschlängeln. Dabei quetscht er seinem Herrn an der Stützmauer kräftig das Bein. Wieder ein empörter Aufschrei: »Du störrisches Vieh!«, wieder die Peitsche.

Schließlich gelangen sie an einen Engpaß zwischen zwei Felsen. In die Mitte tritt der Engel des Herrn. Da gibt es kein Ausweichen mehr. Was tut der Esel? An allen Gliedern zitternd sinkt er zu Boden, stellt den Betrieb völlig ein. Bileam wäre es dabei fast so ergangen wie dem deutschen Kronprinzen. Nun ist er endgültig frustriert. Am liebsten würde er mit dem Schwert dreinschlagen.

Dann kommt in der Bibel der schöne Satz, bei dem man spürt, daß über dieser Geschichte etwas vom Humor, vom Augenzwinkern Gottes ist: »Dahat der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam: Was hab ich dir getan, daß du mich nun dreimal geschlagen hast?« (4. Mose 22,28). Im nächsten Augenblick werden dem Bileam die Augen geöffnet, und er entdeckt, wer ihm da in den Weg getreten ist.

Wer ist eigentlich in dieser Geschichte der störrische Esel? Der Vierbeiner oder der Zweibeiner? Wer hat hier gebockt und rebelliert?

Ob wir in dieser Beziehung nicht auch oft manche Eseleien begehen? Wie widerstehen wir, wenn der, der uns geschaffen hat und uns liebt, uns einen Weg führt, der uns gar nicht gefällt!

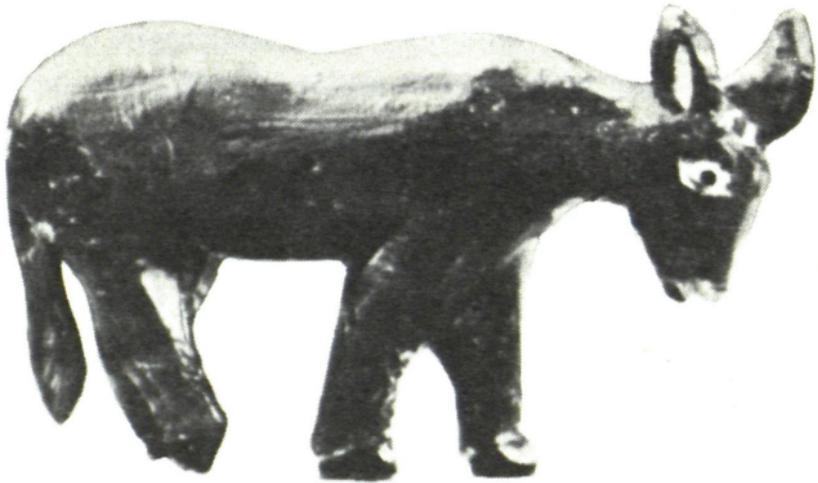
Vielleicht sind wir der Meinung, Gott sei so etwas wie eine Planierdrause. Ich möchte an mein selbstgewähltes Ziel, habe ganz bestimmte Wünsche, und nun sage ich Gott: »Pack zu! Räum die Hindernisse weg! Bahne mir den Weg! Los, vorwärts!« – Doch Gott funktioniert nicht, wie ich ihn gern programmiert hätte.

Vielleicht denken wir auch, Gott sei ein Esel. Wir könnten bei ihm aufsitzen und ihn antreiben, mal rechts, mal links, mal schneller, mal langsamer, mal hüh, mal hott, jetzt Trab, jetzt Galopp. Doch Gott spurt nicht.

Dann kann es geschehen, daß wir rebellieren.

So kann es einem mit Gott ergehen. Es kann vorkommen, daß Pläne und Träume zerrissen werden. Das kann so aussehen, daß man durch ein Examen fällt, daß eine Freundschaft in die Brüche geht. Das kann sich so vollziehen, daß ich mich an einem Tage plötzlich mit ganz anderen Augen ansehe – dunkel, zerrissen –, und gar nicht mehr stolz auf mich sein kann.

Und dann? Dann wehre ich störrisch, bockig, dann rebelliere ich.



Dieses Eselchen ist kein Kunstwerk. Es stammt auch nicht von einem bekannten Bildschnitzer, sondern von einem einfachen Arbeiter, der nun schon über 30 Jahre tot ist. Vor seinem Tode litt er 20 Jahre lang an einer Rückenlähmung, mußte viel Schmerzen und viele finanzielle Sorgen durchstehen.

Dieser Mann saß, mit Mühe aufgerichtet, auf seinem Bett und schnitzte. Unter anderem gestaltete er für alle seine Kinder und Enkelkinder (eines dieser Enkelkinder bin ich) Weihnachtskrippen. Aus solch einer Krippe stammt dieser Esel. Das Besondere an dem gelähmten Mann ist nicht, daß er etwa große Kunstwerke hervorgebracht hätte, nein, das Besondere an ihm war: Er hatte es gelernt, seinen Weg als Gottes Weg ganz zu bejahen. Er konnte sagen: »Dieses Leben ist für mich das bestmögliche.«

Das Bild meines Großvaters steht mir bis zum heutigen Tag als eine große Einladung, als Ermutigung zum Glauben an Jesus Christus, vor Augen. Ich möchte es lernen, mit ihm zu sagen: »Der Weg, den dieser Herr mich führt, ist in jedem Fall optimal. Ich könnte mir viele andere Wege ausdenken. Ich könnte viele Wünsche vor mich aufbauen und vielen Träumen nachhängen – sie wären alle schlechter.«

Ich vergesse den Tag seiner Beerdigung nicht; der Pfarrer sagte: »Ich bin oft von Amts wegen gekommen, um den Kranken zu trösten. Aber derjenige, der als Getrösteter von diesem Krankenbett fortging, das war ich.«

Das Eselchen auf unserem Bild ist kein Kunstwerk und doch eine Kostbarkeit. Es ist ein Eselchen, das jemand geschnitzt hat, der »ja« gesagt hat zu dem Weg, den Gott ihn führte; der nicht rebellierte und bockte, sondern der es Gott abnahm: es gibt nichts Besseres als den Weg, den er für mich ausgesucht hat.

Nun muß ich wieder mit dem Eselchen sprechen:

Man sagt also von dir,
daß du störrisch bist,
bockig, hartnäckig
und deinen eigenen Kopf durchsetzen willst.

Da sind wir ganz verwandt –
insofern nämlich,
als auch ich rebelliere und mich auflehne,
wenn das, was in meinem Leben geschieht,
nicht so läuft,
wie ich es gern möchte.

Jetzt habe ich einen Wunsch,
wenn ich an den Esel des Bileam denke:
Ich möchte da, wo es darauf ankommt,
so offene Augen haben wie er.
Ich möchte den richtigen Weg sehen
und ein fröhliches Ja dazu haben.

Ich möchte nicht störrischer sein als ein Esel.

3. Kapitel: Der faule Esel

*Ruhe sei dem Menschen heilig,
nur die Narren haben's eilig.*

Wenn dieser Satz gilt, dann gehört der Esel jedenfalls nicht zu den Narren. Der läßt sich nämlich Zeit – schon bei der Geburt. Ein Eselsbaby wartet immerhin 11 Monate, bis es zur Welt kommt. Deshalb ist es in manchen Gegenden üblich, ein Menschenbaby, das im 9. Monat keine Lust zeigt, sich das Licht der Welt anzusehen, ein »Eselchen« zu nennen.

Der Esel ist sicher der Meinung: Was lange währt, wird dann auch von entsprechender Qualität.

Franz von Assisi hat seinen Körper immer den »Bruder Esel« genannt. Warum? Der erschien oft auch träge, unlustig; der mußte an den Zügel genommen werden – komm, Bruder Esel!

Der faule Esel, dabei denken wir an das Tier, das man weder mit Zuckerbrot noch mit Peitsche bewegen kann.

Nun kenne ich unter den 130 Stellen in der Bibel, an denen der Esel vorkommt, zumindest eine, an der er ganz besonders wacker und eifrig unterwegs ist. Ich meine jenen Esel, der mit seinem Herrn auf dem Rücken in Jerusalem einmarschiert. Ich stelle ihn mir immer so vor, daß er dabei den Kopf hoch

erhoben hat, ganz stolz seines Weges geht und laut sein Ja posaunt.

Nun ist ein Eselsreiten im Orient ja keinesfalls ein ungewöhnliches Bild. Bemerkenswert wird die Szene dadurch, daß Jesus bewußt auf ein Wort des Alten Testaments zurückgreift, nämlich auf den Ausspruch des Propheten Sacharja: »Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin« (Sacharja 9,9).

Das Pferd ist in der Antike das Reittier des Starken. Beim Zug durch die Stadt Rom ist das weiße Roß Kennzeichen des triumphierenden Generals. In der Offenbarung des Johannes wird auch von Jesus gesagt, daß er auf einem weißen Pferd reitet und Gericht hält. Aber hier, bei seinem Einzug in Jerusalem, ist er unterwegs als der Eselsreiter.

Daß er auf dem Esel und nicht auf dem Pferd daherkommt, bedeutet jedenfalls: Gott hat eine totale Abrüstung vorgenommen. Er begegnet uns nicht mit Gewalt. Er begegnet uns nicht mit Manipulation. Er begegnet uns mit seiner ohnmächtigen, allmächtigen Liebe – als derjenige, der für uns in den Tod geht.

Der folgende Esel, auf ein massives Eichenbrett montiert, ist ein Palmsonntags-Prozessions-Esel. Anknüpfend an die biblische Geschichte vom Einzug in Jerusalem hat man im Mittelalter und auch später noch am Palmsonntag Umzüge mit einem solchen Esel und dem darauf reitenden Christus



unternommen. Betrachten wir dieses Bild genauer! Ist das nicht ein merkwürdiger Mann, der auf einem Esel thront, als trüge er eine Krone? Ein Eselsrücken als Königsthron? Ein Esel als Zeichen des Königs, am Esel soll man ihn erkennen?

In der Weihnachtsgeschichte wird den Hirten auch ein Zeichen für die Geburt des Retters genannt: die Windeln. Woran erkennt man Gott, wenn er zu uns Menschen kommt? An Windeln, und die sind etwas sehr Profanes. Bevor es die bequemen Wegwerf-Windeln gab, erzeugten Windeln in einer Wohnung ein oft durchdringendes »Parfüm«. Dieser Gott macht die Windeln zum Kennzeichen seiner Wirklichkeit in dieser Welt – die Windeln und den Esel. Jesus Christus, der Gott, der in Windeln gewickelt wird, der König, der auf einem Esel einreitet!

Doch zurück zu unserem Palmsonntag-Prozessions-Esel. Die Umzüge sahen vielfach so aus, daß sich fromme Ratsherren – Patrizier, Adlige – mit einem Strick vor diesen massiven Esel spannten und ihn vorwärts zerrten. Sie hielten das für eine wirksame Bußleistung. Das holprige Pflaster, der Weg bergauf und bergab – und dazu dieses massive Gewicht, das war schon eine arge Strapaze. Eine dermaßen anstrengende Buße hielten die hohen Herren allerdings nicht sehr lange durch. Aus dem 16. Jahrhundert haben wir schon Nachrichten, daß man andere Leute dazu anheuerte. Man engagierte die »Heber«, jene Männer, die für Transportgeschäfte zuständig waren, zum Beispiel Weinfässer schleppen mußten. Die Heber bekamen für diesen schwierigen Dienst der stellvertretenden Buße Steuererlaß.

Ich meine: Das ist eine Eselei.

»Tut Buße! Kehrt um!« sagt dieser Herr. Ob das

so aussieht, daß man einen Palmsonntagesesel über die Straße zieht? Wenn solch eine Betätigung einen Steuererlaß verschafft, so ist das sicher eine angenehme Sache; doch das für Buße zu halten, ist gewiß eine komplette Eselei.

In Verona wurden die Reliquien jenes berühmten Esels vom Palmsonntag – des christlichen Uresels sozusagen – ausgestellt; und Calvin berichtet, der Schwanz dieses Esels sei in der Kathedrale von Genua zu sehen gewesen. Wer andächtig davor verweilte, erhielt Ablass.

Was sollen wir denn anfangen mit diesem grauen »Faultier«, mit diesem Esel, der sich im entscheidenden Augenblick gar nicht als faul erweist? Sein Bild in einer Prozession durch die Stadt zu transportieren, seine Knochen als Reliquien zu verehren oder einen Eselsschweif als Statussymbol zu tragen (wie bayrische Jäger den Gamsbart), das alles ist Unfug, eine Super-Eselei sozusagen. Das wäre ganz verfehlte Eselspädagogik. Das einzig Richtige sieht so aus: Wir selbst können zu Wesen werden, die dem Herrn Jesus Christus für seine Wege zur Verfügung stehen. Wir selbst können »Christusesel«, besser Christopheroi, Christusträger, werden, die diesen Herrn dorthin tragen, wo es wichtige Aufgaben gibt. Wir selbst dürfen Menschen werden, die sich von Jesus Christus benutzen lassen und dabei – wie dieser Esel – stolz und fröhlich den Kopf nach vorn strecken.

An dieser Stelle muß ich noch eine biographische Notiz zu jenem Künstler aus Bremen hinzufügen,

der den Esel aus Ton gestaltet hat. Er arbeitete nach seiner Befreiung aus dem KZ zunächst als Bildhauer, aber von einem bestimmten Tage an legte er seinen künstlerischen Beruf auf die Seite und versuchte, als Sozialarbeiter jungen gefährdeten Menschen zu helfen.

Er selbst hat einmal von einem Gespräch mit seinem kleinen Sohn berichtet. Da kommt der Junge und fragt: »Papa, warum bildhauerst du jetzt eigentlich nur noch, wenn du Urlaub hast, und mußt sonst immer zum Jugendamt gehen? Es war doch viel schöner, als wir immer zu dir in die Werkstatt laufen konnten, und du warst immer da.«

Darauf der Vater: »Wenn ich's mir recht überlege – vielleicht ein wenig dem Jesuskind zuliebe. Wenn man so viel geschenkt bekommt, möchte man anderen auch gern helfen, vor allem solchen, die es besonders nötig haben.«

Da stellt jemand bereitwillig seinen künstlerischen Beruf zur Seite, weil ihm der lebendige Herr begegnet ist und ihm eine neue Berufung gab.

Dieser Mann hat, glaube ich, sein Kapitel Eselspädagogik gelernt. Ob dies »Esel-Einmaleins« auch bei uns praktisch wird?

Das mag so aussehen, daß ich einen anderen Menschen ansprechen und um Verzeihung bitten muß. Dieser Schritt sieht klein und unscheinbar aus und ist doch unendlich schwer! Oder: Dieses Bereitsein zum »Eselsdienst« kann meine Berufswahl bestimmen. Vielleicht werde ich aufgerufen, für diesen Herrn Jesus Christus mit meiner ganzen

Zeit und Kraft da zu sein. Gott hat Tausende von Wegen und braucht die unterschiedlichsten »Lasttiere«. Um eins aber geht's in jedem Fall: Das Ziel meines Lebens liegt nicht mehr in mir selbst. Nicht »Selbstfindung« oder »Selbstverwirklichung« steht als Programm über meinem Leben. Sein Ziel ist auch nicht, daß ich mit mir selbst identisch werde. Es geht im letzten nicht um Glück oder Lustgewinn.

Wenn ich diesen Jesus Christus kennenlerne, dann liegt das Ziel meines Lebens außerhalb meiner selbst, bei ihm. Er gibt das Thema an. Doch wenn ich ein solcher Christusträger werde, ein Vehikel, das er benutzt, dann kommt das andere nebenbei – die Selbstfindung, die Freude und die Weite des Lebens. Am Anfang aber steht: Ich *gehöre* nicht mir selbst. Ich bin für ihn da.

Wieder spreche ich mit dem Esel:

Da sagt man von dir,
daß du faul und träge bist, wenig spontan
und ganz gewiß nicht irre kreativ.
Aktiv wirst du angeblich nur dann,
wenn es um deine eigenen Belange geht.
Ich kann das gut nachempfinden.

Aber einmal
hast du mit deiner durchdringenden Stimme
etwas Merkwürdiges getan:
Dein unverwechselbares »IA«
hat sich zu einem »Ja« geformt.

Da bist du bereit gewesen,
deinen Herrn auf den Rücken zu nehmen
und an den Platz zu tragen,
an den er gehen wollte.

Nun habe ich einen Wunsch:
Ich möchte bereit sein,
mich gebrauchen zu lassen
von dem Herrn,
der gute Pläne hat mit meinem Leben,
mich hinschicken möchte zu anderen,
durch mich anderen begegnen möchte.

Ich möchte nicht fauler sein als ein Esel.

4. Kapitel: Der verspottete Esel

Wenn der Esel auch weithin als dumm, als störrisch und faul gilt, so haben wir Menschen doch andererseits bemerkt, wie nützlich er sein kann. So hielt sich zum Beispiel Lady Poppäa, die Gattin Kaiser Neros, als sehr kosmetikbewußte Dame eine Herde von 500 Eselinnen, um jeden Tag ein Vollbad in Eselsmilch nehmen zu können. Das war angeblich gut gegen unreine Haut.

Überhaupt waren die Römer überzeugt, daß der Esel eine medizinische Kostbarkeit ersten Ranges sei. Nicht nur sein Blut und sein Harn, selbst der Eselsmist wurde pharmazeutisch ausgewertet.

Auch mit der Haut des Esels läßt sich allerlei machen. Das kostbarste »Schreibpapier« der antiken Welt – Pergament – ist sorgsam geschabte Esels-haut. Die wertvollsten alten Bibelhandschriften sind darauf geschrieben. Auch die Trommeln in der alten Welt wurden aus Eselsfell hergestellt. Eine griechische Fabel sagt einmal sehr bitter: »Da hat der Esel gedacht, mit dem Tode habe ich endlich Ruh', doch sieh, auf's neue paukt man den Toten!«

Der Esel ist also trotz all seiner Charakterschwächen sehr wertvoll. Er wird zum Beispiel in den orientalischen Ländern benutzt, um eine Karawane anzuführen. Ein Esel ist nötig, damit die Reihe der Lastkamele wirklich Tritt faßt. Ohne den Esel als Spitze einer solchen Karawane geht es nicht.

Irgendwann während des Dritten Reiches geschah es in einem Seminar einer theologischen Fakultät, daß der damals sehr bekannte Professor Albrecht Alt seinen Studenten ein wenig den farbigen Hintergrund der biblischen Geschichten erläutern wollte und ihnen deshalb erzählte, wie der Esel bei Kamelkarawanen den Anführer und Schrittmacher spielt.

Da meldete sich ein Student: »Herr Professor, habe ich recht verstanden, für jedes Kamel einen Esel?«

Darauf Professor Alt (mitten im Dritten Reich!): »Aber meine Herren, das hieße doch das Führerprinzip ein wenig übertreiben!«

Doch all die genannten Qualitäten haben nicht verhindern können, daß der Esel das verspottete, verachtete Tier geblieben ist.

Die nebenstehende Zeichnung ist das vermutlich älteste Christusbild, zugleich die älteste Kreuzesdarstellung, die wir kennen. Entdeckt wurde diese Wandzeichnung 1856; sie befindet sich auf dem Hügel Palatin in Rom.

Eine solche Zeichnung nennt man, vornehm ausgedrückt, ein Graffito, eine Ritzarbeit im Putz. In unsere Alltagssprache übersetzt kann man sagen: Das ist ein Beitrag zu dem weltweiten Thema: Narrenhände beschmieren Tisch und Wände.

Was hier in die Wand eines Hauses hineingekratzt worden ist, sieht merkwürdig genug aus. Da hängt einer mit dem Kopf eines Esels am Kreuz;



und darunter steht ein anderer mit ausgebreiteten Händen, also in der Gebetshaltung der alten Welt. Daneben findet sich in griechischer Sprache der Text: »Alexamenos betet seinen Gott an.«

Aus welcher Situation heraus mag diese Schmähszeichnung entstanden sein?

Auf dem Palatin befand sich ein Pädagogium – eine Lehranstalt für Sklaven höheren Grades, die

dort als »Butler« für den kaiserlichen Hof abgerichtet wurden. Da muß es sich eines Tages zugetragen haben, daß ein Neuer kam, eben Alexamenos.

Am Abend verrichtete er sein Gebet.

Nun war man im Römischen Reich tolerant, und so fragte man ihn: »Alexamenos, was hast du denn für ein religiöses Hobby? Mit wem hältst du's denn?«

Da beginnt er, von einem gekreuzigten Juden zu erzählen, zu dem er betet, von Jesus Christus.

Nun ist in der alten Welt der Jude eine verachtete Gestalt. Höhnisch erzählt man, daß der hellenistische Herrscher Antiochus IV., als er den Tempel in Jerusalem eroberte, dort einen goldenen Eselskopf als Gottesbild entdeckt habe. Natürlich war das eine gemeine Lüge, aber seither stellte man die Juden gern als Leute dar, die einen Gott mit Eselskopf anbeteten.

Im Falle des Alexamenos kam noch die Kreuzigung hinzu. Sie ist ja in der alten Welt eine Strafe, die man einem Menschen nicht antun darf. Kein Mensch wird gekreuzigt. Kreuzigen kann man Sklaven, aber das sind Untermenschen, Maschinen. Kreuzigen kann man politische Rebellen, aber das sind Bestien. Der berühmte Römer Cicero sagt einmal: »Nicht einmal die Vokabel Kreuz soll je das Ohr eines Römers beleidigen.«

Nun betet also dieser Alexamenos zu einem gekreuzigten Juden. Schallendes Gelächter in der Runde. Als er dann weiter erzählt, warum es zu dieser Kreuzigung gekommen sei – daß es da um die

Schuldfrage der Menschheit gehe und daß dieser Mann am Kreuz alle Bosheit der Menschen auf sich gezogen hätte in den Tod hinein –, da wird das Gelächter noch brüllender.

Am nächsten Morgen kann Alexamones die in die Hauswand eingekratzte Quittung bewundern: »Alexamenos betet seinen Gott an« – ein Esel seinen Esel!

Das älteste Christusbild, die älteste Kreuzesdarstellung – eine Schmäähzeichnung. Wir sollten das gerade heute nicht vergessen. Denn damit werden wir rechnen müssen, daß wir Christen nicht auf Dauer in einer Gesellschaft leben, die uns hofiert. Damit werden wir Christen wohl rechnen müssen, daß wir eines Tages spöttisch gefragt werden: »Wie, du stehst zu diesem gekreuzigten Juden?«

Alexamenos betet seinen Gott an, und es bringt ihm Schande und Spott ein. Mit weniger sollten auch wir nicht rechnen.

In einer Kirchengeschichte, die um das Jahr 1950 geschrieben wurde, erfährt man, daß allein in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Zahl der christlichen Märtyrer größer war als in der ganzen frühen Christenheit. Wir werden uns als Christen auf eine Situation einrichten müssen, wo ringsum das Gelächter (und vielleicht Härteres als nur Gelächter) aufbrandet: »Alexamenos betet seinen Gott an.«

Dann wird das die Frage sein: Wie stehen wir zu diesem gekreuzigten Jesus Christus? Wir sind ja ständig in der Versuchung, Jesus nach unserem Ge-

schmack aufzupolieren, ihn umzumodeln, zu ver-
zieren, zu verdrängen. Ein Jesus, der indiskret auf
unsere Schuld zu sprechen kommt, der sagt: »Nur
durch Vergebung kann dir geholfen werden«, ein
solcher Jesus ist eine Provokation. Aber ein Jesus,
der uns bestätigt, ein Jesus, der als Revolutionär die
Welt verändert oder sich als ethisches Vorbild präs-
entiert, der die Gefühlswelt aufblühen läßt und
happy und high macht, solch ein Jesus als »Super-
star« – der scheint attraktiv.

Und deshalb ist es schon heute die Frage: Wie
stehen wir zu diesem Jesus Christus als dem Ge-
kreuzigten, d.h. als dem, der mit uns über unsere
Schuld redet und uns am Ende das eine sagt: »Ich
habe sie durchgestrichen«? Wollen wir mit Alexa-
menos diesen Gott anbeten?

Nun muß ich noch ein letztes Mal mit meinem
Eselchen sprechen:

Es ist schon merkwürdig,
daß man deinen Kopf
dort an die Wand gekritzelt hat.
Damit wollte man deinen Herrn
natürlich schmähen.

Bestimmt hat man nicht bedacht,
welch eine große Ehre es für dich war,
daß du, der dumme, faule, störrische Esel,
deinem Herrn nicht nur den Rücken
zur Verfügung gestellt hast,
daß er darauf reiten konnte,

sondern ihm sogar das Gesicht geliehen hast,
damit man sein Portait malen konnte.
Welche eine Ehre für dich, den Esel!

Ich bin der Überzeugung,
daß dein Herr darüber nicht beleidigt war.
Denn wenn es von Gott gilt,
daß er Fleisch wurde,
Kreatur wurde,
sich unter uns Menschen stellte,
sollte er sich dann eines Esels schämen?

Diesen einen Wunsch habe ich für mich:
Daß auch ich mit meinem Gesicht,
mit meinem menschlichen Gesicht,
etwas von der Art Jesu Christi
deutlich machen kann.
Allerdings möchte nicht ich ihm
mein Gesicht leihen,
damit man sein Portrait danach malt,
sondern ich bitte ihn,
daß er mir sein Gesicht leiht
und mein ganzes Wesen,
meinen ganzen Stil,
meine ganze Art, mit anderen umzugehen,
von seinem Gesicht her prägt.

Etwas von Jesus möchte ich widerspiegeln.

Fazit

Vier Kapitel Eseleien, vier Kapitel Eselspädagogik.
Ob man von einem Esel etwas lernen kann?

Ich möchte nicht *dümmer* sein als ein Esel, der weiß, wo er zu Hause ist.

Ich möchte nicht *bockiger* sein als ein Esel, wenn es um den guten Weg Gottes für mich geht.

Ich möchte nicht *fauler* sein als ein Esel, wenn dieser Gott einen Auftrag für mich hat.

Und schließlich möchte ich die Kraft haben, mich auch verlachen zu lassen, wenn es um diesen gekreuzigten Gott geht.

Da will ich gern ein Kamel sein, wenn solch ein Esel den Schrittmacher spielt.

»Eseleien – einige Kapitel Eselspädagogik für solche, die ihm (nicht) ähnlich werden wollen«, so hieß das Thema.

Zu Anfang habe ich mich fast für die Klammern entschuldigt, die das Wörtchen »*nicht*« einrahmen. Nicht einklammern, unterstreichen hätte man es müssen. Denn natürlich wollen wir einem Esel *nicht* gleichen.

Doch am Schluß tue ich das Gegenteil: Ich unterstreiche keinesfalls das Wörtchen »*nicht*«, setze es auch nicht bloß in Klammern, ich streiche es weg, ich radriere es ganz aus – für solche, die (wie ich) dem Esel wenigstens etwas ähnlich werden möchten. Wir befinden uns dabei in bester Gesellschaft.

Martin Luther sagt einmal:

»Derohalben sollen wir unsere Häupter vor den Eseln als vor unseren Lehrmeistern entblößen.«

R. BROCKHAUS TASCHENBÜCHER

- 3 Dennoch v. C. ten Boom
6 Eine von den Unbezwungenen v. R. O. Latham
7 Wie ich Christ wurde v. O. Hallesby
13 Vom Beten v. O. Hallesby
17 Friede mit Gott v. B. Graham
23 Auf der Suche nach Freiheit v. A. Richter
29 Prozeß gegen Gott v. A. Richter
33 O diese Gabriele v. B. Schmidt-Eller
59 Ich war ein Gangster v. J. Vaus
61 Und ihre Lampen verlöschen v. J. F. Lövgren
75 Christliche Prophetie und Nuklearenergie v. B. Philberth
108/109 Doktor Ida v. D. C. Wilson
117 Naturwissenschaft, Weltbild, Glaube v. H. Rohrbach
146/147 Um Füße bat ich und er gab mir Flügel v. D. C. Wilson
176 Mutter Ditta v. A. de Moor
177 Marie Durand v. E. E. Ronner
178/179 Finger an Gottes Hand v. D. C. Wilson
184 Man lebt – fragt sich nur wozu? v. K. Vollmer
187 Sprechstunde für die Frau v. E. Price
188 Das normale Christenleben v. W. Nee
191/192 Darum werden wir nicht mutlos v. D. C. Wilson
195 Nachdenken – Umdenken – Neudenken v. K. Vollmer
196 Teenager-Probleme v. K. Eickhoff
201 Ich muß mit dir reden v. K. Eickhoff
207 Gestern war ich jung v. A. de Moor
210 Der größere Reichtum v. G. Irwin
222 Ich bin der Herr dein Arzt v. H. C. Spurgeon
223 Und das als Frau v. D. C. Wilson
226 Liebe dich selbst v. W. Trobisch
231** Christy v. C. Marshall
232 Gott wartet auf Antwort v. P. Roth
233 Die Last ist leicht v. E. Price
237 Vom Gewissen v. O. Hallesby
238 Mit Habakuk in den Libanon v. J. Schmidt
240** Die harte Herrlichkeit v. E. van Randenborgh
242* Heilige mit kleinen Fehlern v. M. Pampel
243 Aber Herr Noah . . .! v. K. Vollmer
244** Der Doktor von Titinow v. R. Planner-Petelin
245 So fingen wir als Christen an v. K. Miller
246 Begegnungen und Erfahrungen v. H. Thielicke
250 Die Indios, meine Freunde v. U. Wiesemann
251 Das Neue Testament rev. Elberf. Übersetzung

- 252 **Fragen erlaubt** v. E. Price
 254 **Die Zuflucht** v. C. ten Boom
 256 **Warum ich nicht religiös bin** v. O. Hallesby
 257* **Die Verlobung** v. W. Peper
 260** **Und etliches fiel auf den Fels** v. B. Giertz
 261 **Ja, aber . . .** v. R. Forster und P. Marston
 262* **Der Engel mit dem Holzbein** v. D. Hofer
 263 **Seelsorge – wie macht man das?** v. R. Ruthe
 265 **Denken erwünscht!** v. G. Schröter
 266 **Der Hut auf dem Dielentisch** v. J. R. Davis
 267 **Zwischen Gott und Satan** v. H. Thielicke
 268 **Rebell aus Liebe** v. G. Irwin
 269 **Weihnachtserinnerungen** v. C. ten Boom
 270 **Liebe, die den Haß besiegt** v. F. Kivengere
 271 **Kleine Therapie für geistliche Durststrecken** v. W. Trobisch
 272 **Zauberkorb und Geistersteine** v. H. E. Dowdy
 273** **Der Eukalyptusbaum** v. A. Ignatius
 274 **Krankheit muß kein Schicksal sein** v. R. Ruthe
 275 **Das Hündchen des Tobias** v. L. Hoffmann
 276 **Ermutigung zum Dienst** v. T. Sorg
 277 **Leben ist mehr. . .** v. H. B. Kaufmann
 278 **Jeder Hund bellt für seinen Herrn** v. A. Günther
 279 **Jugend und Ehe** v. C. Meves
 280 **Gefangene macht er frei** v. C. ten Boom
 281 **Der Spiegel Gottes** v. W. Nee
 282 **Unter dem Schirm des Höchsten** v. Esau/Golew/Steffen
 283 **Wir waren damals auch nicht besser** v. A. Richardson
 284 **Gott steckt im Detail** v. P. Köhler
 285 **Trotz allem war's am Ende gut** v. M. Thiele
 286 **Glaube trotz KGB** v. H. Hartfeld
 287 **Die Brücke über den San** v. E. Dembsen
 288 **Das Schweigen Gottes** v. H. Thielicke
 289 **Wie sage ich: »Ich liebe dich«?** v. J. J. Swihart
 290 **Gib nicht auf, Wanja!** v. M. Grant
 291 **Der Schmuggler Gottes** v. Br. Andrew
 292 **Wir sind hier fremde Gäste** v. G. Tersteegen
 293 **Wie sollt ich Gott nicht loben** v. M. Claudius
 294 **Geheime Fracht** v. J. H. MacLehose
 295 **Täglich mit ihm sprechen** v. C. Marshall
 296 **Im Weingarten** v. A. de Moor
 298 **Eseleien** v. S. Ketting

* »Erntebücher« – Besonders klares Schriftbild

** »Brockhaus Extra« – »Viel Buch für wenig Geld«

Man sagt

- »Du dummer Esel« – weil der Esel als hervorragendes Exempel für mangelnde Intelligenz gilt;
- »Du störrischer Esel« – weil er angeblich der geborene Rebell und Anarchist ist;
- »Du fauler Esel« – weil man ihn für einen radikalen Verächter jeglicher Form der Leistungsgesellschaft hält.

ESELEIEN, das sind folglich ein paar Kapitel Eselspädagogik für solche, die ihm natürlich *nicht* ähnlich werden wollen . . . Oder etwa doch?